

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Rhein

Briefe an einen Freund

Hugo, Victor

Frankfurt a. M., 1842

Zwei und zwanzigster Brief

[urn:nbn:de:bsz:31-144495](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-144495)

Am sel.

Bist endlich Du zurück, mein schöner Jägersmann!

Häher.

Man geht für einen Tag und Jahre werden's dann.

Rabe.

Du machtest Jagd auf Habicht, Aar und Geierwild.

Elster.

Daß nach dem Liebesvogel lieber Du gezielt!

Huhn.

Pecopin! Pecopin!

Tauber.

Bathild! Bathild! Bathild!

Zwei und zwanzigster Brief.

Singen.

Mainz, 15. September.

Sie zürnen mir in Ihrem letzten Briefe, mein Freund, und Sie haben ein wenig Recht und ein wenig Unrecht. Unrecht haben Sie darin, was die Kirche von Epernay betrifft, denn ich habe das eigentlich nicht geschrieben, was Sie gelesen haben wollen. Zu gleicher

Zeit aber haben Sie Recht, denn es scheint, daß ich nicht klar genug gewesen. Sie schrieben, daß Sie Erkundigungen wegen der Kirche zu Epernay eingezogen, „daß ich mich geirrt, indem ich selbe Herrn Poterlet-Galichet zugeschrieben, daß Herr Pot. Gal., ein braver, würdiger und ehrenhafter Bürger von Epernay, dem Bau der Kirche ganz fremd sei, und daß es überdies in der Stadt noch zwei sehr geachtete Männer Namens Poterlet gebe: einen Ingenieur von seltenen Verdiensten und einen jungen hoffnungsvollen Maler.“ Ich unterzeichne das alles; ich selbst habe vor zehn Jahren einen jungen liebenswürdigen Maler Namens Poterlet gekannt, welcher, wenn ihn der Tod nicht im fünf und zwanzigsten Jahre geraubt hätte, jetzt ein großes Talent für das Publikum wäre, wie er es im Jahre 1829 für seine Freunde war. Aber ich sagte nicht, was Sie mich sagen lassen. Lesen Sie meinen Brief, ich glaube den zweiten, noch einmal; ich schreibe darin die Kirche von Epernay durchaus nicht dem Herrn Galichet zu. Ich sage bloß: „Die Kirche hat unwillkürlich den Eindruck auf mich gemacht, als sei sie erbaut von u. s. w.“ Ein Scherz der nur auf die Kirche fällt.

Nachdem dies berichtet, komme ich von Epernay wieder nach Bingen. Der Uebergang ist rasch und weit; aber Sie gehören zu jenen freundlichen und fleißigen Zuhörern, die von der Nothwendigkeit der Dinge und

den Naturgesetzen durchdrungen, dem Dichter einen Sprung und dem Denker einen Schritt erlauben.

Bingen ist eine freundliche und schöne Stadt, zu gleicher Zeit weiß und schwarz, ernst wie eine alte, heiter wie eine neue Stadt, die sich seit dem Consul Drusus bis zu Kaiser Carl dem Großen, von Carl dem Großen bis zum Erzbischof Willigis, von Willigis bis auf den Kaufmann Montemagno, von dem Kaufmann Montemagno bis zu dem Geisterseher Holzhausen, von Holzhausen bis auf den Notar Faber, welcher jetzt in dem Drusus'schlosse residirt, nach und nach und Haus um Haus in dem Y, welches der Rhein und die Nahe bildet, angehäuft und erweitert hat, wie sich der Thau tropfenweise in dem Lilienkelche anhäuft. Genehmigen Sie mir diesen Vergleich, welcher den Fehler hat blumigt, zugleich aber auch das Verdienst wahr zu sein, indem er getreulich und für alle denkbaren Fälle das Anwachsen einer Stadt am Zusammenflusse zweier Wässer ver sinnlicht.

Alles trägt dazu bei, Bingen zu einer Art erbauter Antithese in Mitten einer Landschaft zu machen, welche selbst eine lebendige Antithese ist. Links vom Flusse und rechts vom Strome gedrängt, entwickelt sich die Stadt in Form eines Dreiecks rings um eine gothische Kirche, welche an einer römischen Citadelle lehnt. In der Citadelle welche aus dem ersten Jahrhundert rührt und lange Zeit ein Schlupfwinkel der Raubritter gewesen, ist

ein Pfarrgarten; in der Kirche die aus dem fünfzehnten Jahrhundert, sieht man das Grabmal eines halben Herenmeisters, jenes Bartholomäus von Holzhausen, welchen der Kurfürst von Mainz wahrscheinlich als Schwarzkünstler verbrennen lassen, wenn er ihn nicht als Astrologen besoldet hätte. Von der Mainzer Seite strahlt, funkelt und grünt die berühmte paradiesische Ebene herüber, welche das Rheingau eröffnet. Von der Coblenzer Seite runzeln die finstern Leyenberge die Stirnen. Von hier lächelt die Natur wie eine schöne, nackt ins Gras gestreckte Nymphe; von dort droht sie wie ein niedergeworfener Riese.

Tausenderlei Erinnerungen, die eine durch den Wald, die andere durch einen Felsen, die dritte durch ein Gebäude hervorgerufen, mischen und drängen sich in dieser Ecke des Rheingaus. Da unten die grüne Berglehne ist der herrliche Johannisberg; an seinem Fuße das fürchterliche viereckige Schloß, welches den äußern Winkel der Stadt Rüdesheim deckt, hat den Römern als Brückenkopf gebient. Auf dem Gipfel des Niederwalds, Bingen gerade gegenüber, am Rande eines herrlichen Waldes, auf dem Gebirge welches jetzt die Einfriedung des Rheines eröffnet, und in vorgeschichtlichen Zeiten den Eingang verlegte, erhebt sich ein kleiner Tempel mit weißen Säulen, gleich der Rotunde eines Pariser Caffés über dem ernstern und stolzen Ehrenfels, welches im zwölften Jahrhundert von Erzbischof Siegfried erbaut worden:

finstere Thürme, die ehemals eine furchtbare Besatzung und jetzt eine prächtige Ruine bilden. Das Spielzeug beherrscht und demüthigt die Festung. Auf der andern Seite des Rheins, auf dem Kuppertsberg, der nach dem Niederwald sieht, in den Ruinen des Klosters von Disibodenberg ist der Wunderbrunnen, den die heilige Hildegardis gegraben, ein Nachbar des abscheulichen Thurmes welchen Hatto erbaut. Weinreben umgeben das Kloster, Strudel den Thurm. Schmiede haufen im Thurm, preussische Mauthbeamte in dem Kloster. Das Gespenst Hatto's hört den Ambos tönen und der Geist Hildegardis sieht die Verbleiung der Waaren-Ballen.

In einem merkwürdigen Gegensatz haben der Aufruhr des Civilis, welcher die Drususbrücke zerstörte, der pfälzische Krieg, welcher die Willigis-Brücke abbrach, die Legionen des Tutor, die Fehden der Gau grafen Adolph von Nassau und Desider von Hsemburg, die Normannen im Jahr 890, die Bürger von Kreuznach im Jahr 1279, der Erzbischof Balduin von Trier im Jahr 1334, die Pest von 1349, die Ueberschwemmung von 1458, der Pfalz-Bogt Goler von Ravensberg im Jahre 1496, der Landgraf Wilhelm von Hessen im Jahre 1504, der dreißig-jährige Krieg, die Armeen der Revolution und des Kaiserreichs, kurz alle Verheerungen nach und nach diese heitere und glückliche Ebene durchschritten, während die reizendsten Gestalten der Kirche und Sage, Gela, Jutta, Liba, Guda, Gisela, die sanfte Tochter des Brömser,

Hildegardis, die Freundin des heil. Bernhard, Hiltrudis, die Bäuerin des Papstes Eugen, der Reihe nach diese düstern Felsen bewohnten. Der Geruch des Blutes liegt noch auf der Ebene und der Duft der Heiligen und Schönen erfüllt noch das Gebirge.

Je näher man diese schöne Gegend betrachtet, desto mehr vervielfältigen sich vor dem Blicke und den Gedanken ihre Gegensätze und spinnen sich unter tausend Gestalten fort. In dem Augenblick wo die Nahe unter den steinernen Brücken-Bogen und dem Geländer hervorkommt, auf welchem der heffische Löwe dem preussischen Adler den Rücken zeigt, (was die Hesse sagen läßt, daß er Verachtung, und die Preußen, daß er Furcht zeige) in dem Augenblick, wo die Nahe, langsam und ruhig vom Donnersberg herabsteigend, unter dieser Gränz-Brücke hervorstießt, erfaßt der erzgrüne Arm des Rheines rasch die blonde gleichgültige Flußbraut und schleppt sie in das Bingerloch. Was in diesem Abgrunde geschieht, wissen nur die Götter. Aber gewiß ist es, daß Jupiter noch niemals eine schläfrigere Najade einem brausenderen Flusse vermählt hat.

Die Kirche von Bingen ist außen und innen grau angemörtelt. Das ist unsinnig. Indessen erkläre ich, daß die abscheulichen Restaurationen, die man jetzt in Frankreich vornimmt, mich mit dem Mörtel endlich ganz ausföhnen werden. Im Vorbeigehen sei bemerkt, daß ich nichts Bedauernswürdigeres kenne, als die jetzt vol-

lendei Restauration der Abtey von Saint-Denis und die eben begonnene der Notre-Dame von Paris. Ich werde gewiß eines Tages auf diese zwei barbarischen Vorgänge zurückkommen. Ich kann mich immer eines Gefühls persönlicher Schande nicht erwehren, wenn ich bedenke, daß die erstere vor unseren Thoren und die letztere im Mittelpunkt von Paris selbst vollzogen wurde. Wir alle sind durch unser Stillschweigen, durch unsere Duldung und Trägheit mitschuldig an diesem doppelten Bauverbrechen, und auf uns Zeitgenossen wird die Nachwelt einst mit Recht ihren Tadel und Unwillen laden, wenn sie im Angesicht zweier entformten, verderbten, parodirten, verstümmelten, entstellten, entehrten und unkenntlich gewordenen Baue von uns Rechenschaft begehren wird über jene zwei bewundernswürdigen Basiliken, die schönsten unter den schönen Kirchen, die berühmtesten unter den berühmten Baudenkmalern, davon das eine die Metripole des Königthums, die andere die Metropole Frankreichs gewesen.

Senken wir in vorhinein die Köpfe. Solches Wiederherstellen ist nicht besser als Niederreißen.

Das Anmörteln ist an sich nur dumm: es ist keine Verwüstung. Es besudelt, verkleistert, beschmutzt, befaubt, beflert, macht lächerlich und häßlich; aber es zerstört nicht. Es schmiegt sich an den Gedanken eines Cesar Cefarino oder eines Erwyn von Steinbach wie an den eines Gautier-Garguille und legt eine Gipsmaske

darüber; nichts mehr. Man wäscht diese arme, mit Weiß, Gelb, Roth oder Grau beklebte Facade ab und erblickt wieder lebendig das ehrwürdige Antlitz der Kirche vor sich.

Auf der Höhe des Klopp, wenn sich die Sonne neigt, niedersitzen und von da die Stadt zu seinen Füßen und rings um sich den weiten Horizont überblicken; sehen wie sich die Gebirge bräunen, die Dächer rauchen, die Schatten länger werden und die Verse Virgils in der Landschaft leben; mit demselben Athemzug den Duft der Bäume, die Luft des Flusses, den Hauch der Berge und die Ausdämpfung der Stadt an sich ziehen, wenn der Wind lau, die Jahreszeit mild und der Tag schön, ist ein inniges, auserwähltes, unaussprechliches Gefühl, voll kleiner heimlicher Entzückungen, welche die Großartigkeit des Schauspiels und die Erhabenheit der Anschauung in Ehrfurcht halb zurückdrängt. An den Fenstern der Dachstübchen singen junge Mädchen, die Augen auf ihre Arbeit geheftet; heiter zwitschern die Vögel in den Eppuranen der Ruine; die Straßen wimmeln von Volk und dieses Volk macht einen Lärm mit seiner Arbeit und seinem Glücke; Rachen kreuzen auf dem Rheine, man hört die Ruder das Wasser schlagen und sieht die Segel zittern; Tauben fliegen um die Kirche herum; der Strom spiegelt, der Himmel erleuchtet; ein schräger Sonnenstrahl röthet in der Ferne den Staub auf der herzoglichen Straße von Rüdeshelm nach Biberich und macht die schnellen Wagen erglänzen, welche in einer goldenen

Wolke von vier Sternen gezogen dahin zu fliegen scheinen. Die Wäscherinnen am Rhein breiten ihre Linnen über die Büsche; die Wäscherinnen an der Nahe schlagen das ihre, kommen und gehen mit nackten Beinen und schmutzigen Füßen auf das Tannensloß das am Ufer angebunden und lachen irgend einen Touristen aus, der den Ehrenfels zeichnet. Mitten in diesem freundlichen Gemälde raucht von den Bergen beschattet der Mäusethurm.

Die Sonne geht unter, es wird Abend, die Nacht sinkt nieder, und nun bilden alle Dächer der Stadt nur ein einziges großes Dach, die Berge drängen sich in einen finstern Haufen zusammen, in welchem die breite weiße Klarheit des Rheines verschwindet. Nebelschleier erheben sich langsam vom Horizont zum Zenith; das kleine Dampfschiff, von Mainz nach Bingen, nimmt seine Nachtstation längs dem Ufer gegenüber dem Hôtel Victoria ein; die Wäscherinnen kehren mit ihren Körben auf den Köpfen auf bunten Wegen nach Hause zurück; der Lärm verhallt, die Stimmen schweigen; ein letzter rothiger Schimmer, der dem Abglanz der andern Welt auf dem blassen Gesichte eines Sterbenden gleicht, färbt noch einige Zeit hindurch den bleichen, hageren, steinalten Ehrenfels auf der Zinne seines Berges. Dann erstrbt auch er, und nun scheint es, daß der Thurm Hattos, zwei Stunden vorher kaum bemerkt, mit einemmale wache und sich der Landschaft bemächtige. Sein Rauch,

fast unsichtbar als der Tag glänzte, röthet sich jetzt allmählich im Widerschein der Schmiede und wird, wie die Seele eines Bösewichts, der sich rächt, immer leuchtender je dunkler der Himmel wird.

Ich war vor einigen Tagen auf der Plattform des Klopp und während sich dieses ganze Gedankenbild vor mir verwirklichte, schweifte mein Geist, Gott weiß wohin, als plötzlich unter einem Dache zu meinen Füßen ein kleines beleuchtetes Fenster aufging, woraus sich ein junges Mädchen lehnte und ich hörte nun von einer reinen frischen Stimme folgendes Lied nach einer langsamen traurigen Melodie singen:

Plas mi cavalier frances,
E la dona catalana,
E l'onraz del ginoes,
E la court de Castelana,
Lou cantaz provencales,
E la danza trevisana,
E lou corps aragones,
La mans a kara d'angles,
E lou donzel de Toscana.

Ich erkannte die schönen fröhlichen Verse Friedrich Barbarossas, und ich kann nicht beschreiben, welchen Eindruck es auf mich gemacht, in dieser römischen Ruine, die zur Villa eines Notars geworden, mitten im Dunkel, beim fernen Schimmer eines Kerzenlichtes, zweihundert Tausen von dem zur Schmiede verwandelten Mäuseturm,

vier Schritte weit vom Hôtel Victoria und zehn von einem Dampfschiff-Omnibus diese Verse des Kaisers zu hören, die zum populären Liebe geworden, dieses Gedicht des Ritters, das jetzt zum Liebe eines Mädchens geworden, diese romanischen Reime von einem deutschen Munde betont, diese Heiterkeit einer vergangenen Zeit, jetzt in Melancholie umgewandelt, diesen lebendigen Strahl aus den Kreuzzügen, welcher die Schatten bis zu unserer Zeit durchdringt und plötzlich sein Licht bis auf mich, den armen erschreckten Träumer wirft.

Da ich Ihnen hier von Musik erzähle, die ich am Rheinufer gehört, warum sollte ich Ihnen nicht auch sagen, daß ich zu Braubach in dem Augenblick als unser Dampfschiff dort hielt, um die Reisenden auszuladen, Studenten auf dem Fichtenstamme aus irgend einem Murgklosse sitzen sah und jenes bewunderungswürdige Lied Quasimodo's singen hörte, welches eine der vorzüglichsten und originellsten Schönheiten in der Oper der Mademoiselle Vertin ist? Zweifelnd Sie nicht, mein Freund, die Zukunft wird dieser ernstern und trefflichen Composition, welche bei ihrem Erscheinen mit solcher Heftigkeit zerrissen und mit solcher Ungerechtigkeit geachtet wurde, ihre verdiente Stelle anweisen. Das Publikum, welches so oft von den gehässigen Anregungen, die jedes große Werk umgeben, mißbraucht wird, muß jenen leidenschaftlichen Vannspruch, den die Parteien, die musikalischen Rivalitäten und die literarischen Coterien

damals einstimmig geschleudert, wieder durchsehen und wird eines Tages diese milde und tiefe Musik, so würdevoll und kräftig, so anmuthig und so wehmüthig, zu bewundern wissen; eine Schöpfung in welcher sich so zu sagen in jeder Note das Sanfteste und das Gewaltigste vereint, das Herz eines Weibes und der Geist eines Denkers. Deutschland läßt ihr bereits Gerechtigkeit widerfahren und Frankreich wird es demnächst thun.

Da ich den örtlichen Merkwürdigkeiten, welche nutzbar gemacht werden, mißtraue, so gestehe ich Ihnen, daß ich weder das wunderbare Oshenhorn, noch das Brautbett, noch die eiserne Keite des alten Brömser besehen habe. Zum Ersatz aber besuchte ich die Burg von Müdesheim, welche gegenwärtig von einem einsichtsvollen Eigenthümer bewohnt wird, der es verstanden, daß diese Ruine ihr verfallenes Aussehen behalten müsse, um als wahrer Palast zu gelten. Bauten sind wie Edelleute: je älter desto edler. Ein bewunderungswürdiges Schloß diese Burg! römische Keller, romanische Mauern, ein Ritteraal, dessen Tisch von einer mit Blumenzierrathen versehenen Lampe, wie jene am Grabe Carl des Großen, beleuchtet wird, Glasmalereien aus der Renaissance, fast homerische Molossen die im Hofe bellen, eiserne Laternen aus dem dreizehnten Jahrhundert im Gemäuer befestigt, schmale Wendeltreppen, Verließe deren Abgrund Schrecken erregt, Todtenurnen in einer Art von Beinhaus aufgestellt, kurz eine Reihe schwarzer und schreckhafter Dinge,

auf deren Gipfel sich ein großer Busch von Grün und Blumen ausbreitet. Das sind die tausenderlei Ruinenpflanzen, welche der jetzige Eigenthümer, ein Mann von wahrem Geschmack, unterhält, hegt und dicht werden läßt. Das bildet eine duftige und bebuschte Terrasse, von welcher man die Herrlichkeiten des Rheines bewundert. In diesem riesigen Strauße giebt es sogar Alleen, in denen man wandelt. Von fern ist das Ganze eine Krone, in der Nähe ein Garten.

Die Höhen des Johannisbergs schützen dieses ehrwürdige Schloß und verwahren es vor dem Nordwind. Der milde Südwind dringt durch die nach dem Rheine geöffneten Fenster herein. Ich kenne keinen reizendern, keinen anregenderen Hauch als den Südwind. Er macht eine Menge lachender, tiefer, ernster und edler Gedanken in dem Haupte erwachen. Indem er den Körper wärmt, scheint er zugleich den Geist zu erhellen. Die Athenienser, welche sich darauf verstanden, drückten diese Idee in einem ihrer genialsten Bildwerke aus. Auf dem Basrelief, den Thurm der Winde vorstellend, erscheinen die kalten Winde häßlich und struppig, mit dummen Gesichtern und wie Barbaren angethan; die milden und warmen Winde aber sind wie griechische Philosophen gekleidet.

Zu Bingen sah ich zuweilen in der Ecke des Saales worin ich speiste, zwei Tische ganz verschieden gedeckt. An dem einen saß ganz allein ein großer bairischer Ma-

jor, der etwas französisch sprach und täglich ein ächtes deutsches Mittagmahl von fünf Gerichten, fast ohne es zu berühren, an sich vorübergehen ließ. An dem andern Tische lehnte trübsinnig vor einer Schüssel Sauerkraut ein armer Teufel, der, nachdem er seine karge Portion verzehrt, sein Mahl fortsetzte, indem er die reichlichen Trachten seines Nachbars mit den Augen verschlang. Ich habe niemals als im Angesichte dieser lebendigen Parabel d'Ablancourts Worte besser verstanden: „Die Vorsehung giebt gern das Geld auf die eine und den Appetit auf die andere Seite.“

Der arme Teufel war ein junger Gelehrter, blaß, ernsthaft und bärtig, sehr mit Entomologie beschäftigt und ein wenig in ein Dienstmädchen vom Hause verliebt, was eben ein Geschmaç des Gelehrten ist. Uebrigens ist ein verliebter Gelehrter für mich ein Räthsel. Wie verträgt sich die Leidenschaft, ihre Sprünge, ihre Hitze, ihre Eifersucht und all ihr Zeitverlust mit dieser ruhigen Verkettung ernster Studien, kalter Experimente und pünktlicher Beobachtungen, welche das Leben eines Gelehrten ausmachen? Können Sie sich zum Beispiële denken, auf welche Weise der gelehrte Huxham verliebt sein konnte, welcher in seiner schönen Abhandlung: *De aëre et morbis epidemicis*. vom Jahre 1724 bis 1746 Monat für Monat die Menge der Regen, welche in Plymouth gefallen, durch zwei und zwanzig auf einander folgende Jahre gewissenhaft aufgezeichnet hat?

Stellen Sie sich Romeo vor, das Auge an einem Microscop und die siebzehntausend Facetten eines Fliegenauges zählend; oder Don Juan mit einer Zwilchschürze den Paratartrat des Antimoniums oder den Paratartrorinat der Pottasche analysirend; oder Othello über eine Linse erster Rundung gebückt und die Gaillonellen und die Gonphonemen des chinesischen Fossilmeßles suchend.

Wie dem nun sei und zum Poffen aller Theorie des Gegentheils, mein Entomologe war verliebt. Er schwätzte zuweilen, sprach besser französisch als der Major, hatte das schönste System der Welt, besaß aber keinen Sou.

Ich liebe die Systeme, obwohl ich nicht viel davon halte. Descartes träumt, Huyghens verbessert die Träume des Descartes und Mariotte verbessert die Verbesserungen des Huyghens. Wo Descartes Sterne sieht, sieht Huyghens Kugeln und Mariotte Nadeln. Was ist mit Allen dem bewiesen? nichts als die Kleinheit des Menschen und die Größe Gottes.

Aber das ist immerhin Etwas.

Doch wie gesagt, ich liebe die Systeme. Systeme sind Stufen, auf denen man zur Wahrheit steigt.

Mitunter kam mein junger Gelehrter zur Zeit der Table d'hôte eine Flasche Bier zu trinken; ich nahm eine Zeitung zur Hand, setzte mich an ein Fenster und beobachtete. Die Table d'hôte im Hotel Victoria war sehr bunt und wenig übereinstimmend, wie Alles was

der Zufall durch Nebeneinandersetzung erschafft. Am obersten Ende saß eine ziemlich alte englische Dame mit drei hübschen Kindern. Eher eine Wartefrau als eine Amme, eher eine Tante als eine Mutter. Ich bedauerte die armen Kleinen herzlich. Die Hand der alten Dame war ein wahrhaftes Ohrfeigen-Magazin. Der Major speiste zuweilen an der Seite dieser Dame, um sich Appetit zu machen. Er plauderte mit einem Pariser Advokaten auf Ferien, der nach Baden ging, weil wie er sagte, man dahin gehen müsse, indem alle Welt hingehet. Neben dem Advokaten saß ein edler würdiger Herr mit weißen Haaren, mehr als achtzig Jahre alt, welcher jenes milde Aussehen hatte, das die Nähe des Grabes verleiht, und der gerne horazische Verse citirte. Da er keine Zähne mehr hatte, so klang das Wort mors in seiner Aussprache wie mox: was in dem Munde dieses Greises einen gar trüben Anklang erhielt.

Gegenüber von dem Alten war ein Herr, der französische Verse machte und eines Tages seinen Nachbarn nach dem Essen eine Dithyrambe in freien Versen über Holland vorlas, worin er hochtrabend von den Worten (harangues) sprach, welche aus dem Meere herauf tönen. Worte aus dem Meere! Ich meines theils gestehe, daß ich darin höchstens Häringe gefunden habe.

Vollzählig wurde der Kreis durch zwei dicke elsaßische Kaufleute, die im Schmuggelhandel mit Wieselfellen reich geworden, jetzt Wahl- und Jury-Männer sind, ihre

Pfeifen rauchten und sich dabei wechselseitig immer dieselben Geschichten vorerzählten. Waren sie damit zu Ende, so fingen sie wieder von vorn an. Da sie jederzeit die Namen der Personen, von denen sie sprachen, vergessen hatten, so sagte der Eine immer „Herr Ding-da“ und der Andere „Herr So und So“. Sie verstanden sich dabei.

Der Versmacher, der Poet wenn Sie wollen, — war ein lustiger Kumpan; philosophisch, constitutionell, ironisch und voltairisch, der sich darin gefiel, wie er sagte, die Vorurtheile zu untergraben, indem er alle Gemeinplätze gegen veraltetes Wesen aufsuchte, der sich aber eigentlich darin gefiel, viele hohe, geheimnißvolle und heilige Dinge, welche die Menschen verehren, in den Staub zu ziehen. Er liebte es, wie er sich ausdrückte, heftige Lanzenstöße gegen die menschlichen Irrthümer zu führen; und wiewohl es ihm niemals gelang, die eigentlichen Windmühlen des Jahrhunderts anzugreifen, so nannte er sich doch in seiner Heiterkeit den Don Quichotte. Ich aber nannte ihn den Don Quichoque (den Anstößigen).

Mitunter geriethen der Poet und der Advokat, obwohl Beide wie geschaffen, um sich zu verstehen, in Streit. Der Poet war, um sein Portrait vollständig zu geben, ein unverständlicher Verstand, ein in Allem wirrer Geist, einer jener hastigen Menschen, die plappern, wenn sie reden und kräzeln, wenn sie schreiben. Der Advokat vernichtete ihn durch sein Uebergewicht. Zuweilen aber

ermuthigte sich der Poet und ärgerte den Andern. Dann sprach der verlegte Advokat zwei Stunden hindurch mit so klarer, fließender, geläufiger, durchsichtiger und unerschöpflicher Beredsamkeit, wie der Hahn meines Springbrunnens spricht, wenn ihm das Mundrohr eingesetzt worden.

Der Entomologe, der Geist besaß, machte sich wieder einen Spas daraus, den Advokaten zu vernichten. Er sprach ernstlich gut, ließ sich gern vom ganzen Saale bewundern und blickte von Zeit zu Zeit nach der Seite hin, ob ihm der schmucke Küchenbesen zuhöre.

Er hatte eines Tages eine sehr passende Rede über Tugend, Ergebung und Entfagung gehalten; aber er hatte nichts gegessen. Die Philosophie aber ist ein sehr mageres Abendbrod, wenn jede andere Beilage fehlt. Ich lud ihn einmal ein mit mir zu speisen, und obwohl er aus den wenigen Worten die ich gesprochen, kaum errathen konnte, aus welchem Lande ich sei, so nahm er es doch an. Wir plauderten. Er gewann mich lieb und wir machten einige Ausflüge nach der Mäuseinsel und auf dem rechten Rheinufer mitssammen. Ich bezahlte den Schiffer.

Eines Abends als wir von Hatto's Thurm zurückgekehrt waren, bat ich ihn mit mir zu soupiren. Der Major befand sich am Tische. Mein gelehrter Gesellschafter hatte auf der Insel einen schönen Käfer mit azurnem Panzer gefunden, zeigte mir ihn und sagte: „Es

giebt doch nichts Schöneres als diese blauen Schentelkäufer (les sagres bleues).“ Der Major welcher zugehört, konnte sich nicht enthalten hierauf zu erwiedern: „Ei mein Herr, die Kreuzdonnerwetter (les sacrebleu) sind wohl zuweilen gut, um Soldaten und Pferde in Bewegung zu setzen, was aber so Schönes daran sein soll, sehe ich nicht ein“.

Das sind alle meine Abenteuer in Bingen. Uebrigens obwohl die Stadt nicht groß ist, so ist sie doch eine von denjenigen, wo vom Comissionär bis zum Schiffer, vom Schiffer bis zum Fremdenführer, vom Fremdenführer bis zur Hausmagd, von der Hausmagd bis zum Kellner der unerschöpfliche Wasserfall jener Trinkgelber reichlich niedersürzt, die ich Ihnen bereits früher beschrieben und an deren Ende der Reisende auf dem Boden seiner dünnen, leeren und erschöpften Börse anlangt.

Seit Bacharach bin ich aus den Thalern, Silbergrotschen und Pfennigen heraus und in die Gulden und Kreuzer hinein gekommen. Das Dunkel wird noch dichter. Hören Sie, wenn man sich in einen Kaufladen hineinwagt, welches Gespräch man mit dem Kaufmann führt: — Wie theuer ist das? — Der Kaufmann antwortet: Einen Gulden drei und fünfzig Kreuzer, mein Herr. — Drücken Sie sich deutlicher aus. — Mein Herr, es macht einen Thaler zwei Silbergrotschen und acht Pfennige preussisch. — Verzeihen Sie, das versteh ich auch noch nicht.

Im französischen Gelde? — Mein Herr, ein Gulden gilt zwei Franken, drei Sous und eine Centime; ein preussischer Thaler gilt drei und drei Viertel Franken; ein Silbergroßchen gilt zwei Sous und einen halben; ein Kreuzer drei Viertel eines Sou, und ein Pfennig drei Viertel eines Mark's. — Dann antworte ich wie jener Don Cesar (aus Rüy Blas), den Sie kennen: „Jetzt ist mir Alles klar“, ich öffne meine Börse auf gutes Glück und baue auf die alte Ehrlichkeit, welche wahrscheinlich jener Altar der Ubier ist, von welchem Tacitus spricht. Ara Ubiorum.

Durch die Aussprache wird das Dunkel noch vermehrt. Kreuzer heißt bei den Hessen Creusse, bei den Badensern Crische und in der Schweiz Crüche.

Drei und zwanzigster Brief.

M a i n z .

Mainz, September.

Mainz und Frankfurt sind, wie Versailles und Paris heut zu Tage nur eine und dieselbe Stadt. Im Mittelalter lagen zwischen diesen zwei Städten acht Stunden,